

Eugen Bormann.

Von Reg.-Rat Dr. S. Frankfurter.

Am 5. März 1917 starb in seinem schönen, am Fuße des Buchbergs gelegenen Heime in Klosterneuburg nach kurzer Krankheit der emeritierte Professor der alten Geschichte und Epigraphik, Honorarprofessor an der Universität, Hofrat Dr. Eugen Bormann. Obwohl der bis in sein 70. Lebensjahr erstaunlich rüstige Mann in den letzten Jahren durch ein schmerzhaftes Leiden und durch einen großen seelischen Gram, den Verlust seines einzigen, hoffnungsvollen Sohnes Karl, der in Serbien den Heldentod erlitt, um seine frühere Spannkraft gebracht war, wurden seine Kollegen, seine Freunde und Schüler durch die ganz unerwartete Trauerkunde überrascht und um so tiefer ergriffen. Noch wenige Tage vorher war er in der Universität und in der Akademie der Wissenschaften gewesen: sein nicht mehr ganz widerstandsfähiger Körper war einer Erkältung nicht mehr gewachsen und eine hinzutretende Lungenentzündung führte nach wenigen Tagen seinen Tod herbei.

Nicht nur deshalb, weil Eugen Bormann nach seinem Übertritte in den Ruhestand, nach Abschluß seines Ehrenjahres als Honorarprofessor noch an der Universität wirkte, sondern an sich bedeutet sein Hinscheiden einen schweren Verlust für Wissenschaft und Lehre, nicht minder für seine Schüler, Freunde und Verehrer, nicht zuletzt für seine Familie. Das erklärt sich aus seinem Wesen, dessen Grundzüge hingebungsvolle Selbstlosigkeit, Menschenfreundlichkeit und aufopferungsvolle Pflichterfüllung waren. Und dem entsprachen sein Lebenslauf und seine Lebensarbeit.

Geboren am 6. Oktober 1842 in Hilchenbach, einem Städtchen in Westfalen, als Sohn des Justizrates Ludwig Bormann, übersiedelte er bald darauf mit den Eltern nach Laasphe, einem noch kleineren Städtchen derselben Gegend. 1855 kam er an die berühmte Schule zu Pforta und dankte dieser musterhaften Anstalt seine tüchtige Bildung in den altklassischen Sprachen und im Deutschen, die ihm bei seinen späteren Studien sehr zustatten kommen sollte. Und als alter Pfortner fühlte er sich zeitlebens und bewahrte der Anstalt treue Anhänglichkeit. 1861 bezog er die gerade für klassische Philologie und Altertumswissenschaft bedeutende Universität in Bonn, wo Brandis, Gildemeister, Otto Jahn, Ritschel, Sybel, Überweg, L. Schmidt, in dessen philologischer Gesellschaft er die Mitgliedschaft erlangte, seine Lehrer waren. Ende 1862 ging er nach Berlin, besuchte durch fünf Semester an der dortigen Universität Vorlesungen bei Boeckh, Droysen, Haupt, Hübner, Mommsen, Müllenhoff und Tröndelenburg und nahm teil an den archäologischen Übungen bei Gerhard, den historischen bei Droysen und den antiquarischen bei Mommsen; am meisten gefördert fühlte er sich durch Boeckh, Gerhard und Mommsen. Zumal von diesem erhielt er Richtung und Ziel seiner

eigenen Forschertätigkeit. Am 21. März 1865 erlangte er auf Grund einer Dissertation, „De Syriae provinciae Romanae partibus capita nonnulla“, den philosophischen Doktorgrad. Es war ein Zeichen besonderen Vertrauens, das Mommsen, dieser Meister in der Organisation wissenschaftlicher Arbeit, dem jungen, werdenden Bormann, dessen Wesen mit gewohntem Scharfblicke erkennend, entgegenbrachte, daß er ihm die ebenso schwierige wie dankenswerte Aufgabe übertrug, das von Bartolommeo Borghesi für die Reihe der Statthalter der römischen Provinzen gesammelte Material für die Herausgabe zu redigieren. Als Nebenfrucht dieser Arbeit ergab sich ihm die Behandlung der bis dahin nicht bereinigten Frage der Teile der römischen Provinz Syrien, deren Ergebnisse er in der oben erwähnten Doktorarbeit vorlegte. Mit der ebenso gründlichen wie tüchtigen Arbeit stellte sich der damals 23 jährige Bormann in die vorderste Reihe der rüstigen Werkgenossen Theodor Mommsens. Von diesem wurde er dann 1866 mit einem Staatsstipendium nach Italien geschickt, um an der Seite und unter der Leitung Wilhelm Henzens für das von der Berliner Akademie der Wissenschaften herausgegebene „Corpus Inscriptionum latinarum“, und zwar für den VI. Band, der die stadtrömischen Inschriften enthält, zu arbeiten; mit Henzen und de Rossi wurde er dann Mitherausgeber dieses umfassendsten Teiles des Riesenwerkes.

Der Ausbruch des deutsch-französischen Krieges rief den jungen Gelehrten von Rom aus, wo er die Mobilisierungsorder erfuhr, unter die Waffen, und auch im rauen Dienste des Krieges stellte er mit derselben Gewissenhaftigkeit und Hingebung seinen Mann. Seine heldenhafte Anteilnahme (in den Kämpfen bei Mars-la-Tour erhielt er am 16. August einen Schuß in die Kinnlade) ist ebenso bekannt wie die Sorge, die, von Theodor Mommsen auf die Nachricht von der schweren Verwundung Bormanns hin veranlaßt, der Kronprinz und nachmalige Kaiser Friedrich für ihn hatte. Gustav Freytag, der sich im Hauptquartier befand und zurückreiste, war, wie er in seiner Schrift „Der deutsche Kronprinz und die deutsche Kaiserkrone“ erzählt, vom Kronprinzen beauftragt worden, „in Pont-à-Mousson vor den Lazaretten anzuhalten, Erkundigungen nach Bormann einzuziehen und, wenn es gelänge, ihn zu finden, demselben seine Teilnahme auszusprechen und zu erkunden, ob der Kronprinz irgendetwas für ihn tun könne“. Die Aufgabe war nicht leicht, aber er hatte „die Freude, aus den geführten Listen zu ersehen, daß Dr. Bormann am Leben und mit einem Krankenzug kurz zuvor auf deutschen Boden geschafft worden war. Dem Kronprinzen konnte bald die Nachricht zugehen, daß der deutsche Gelehrte außer Gefahr und in der Genesung sei“. Mit dem Eisernen Kreuze geschmückt und zum Leutnant befördert, kehrte er dann, nachdem er durch sorgfältige Pflege in Mommsens Haus völlig genesen war, zur Wissenschaft zurück.

Bald darauf, noch im Jahre 1871, trat er als Kollaborator in das Berlinische Gymnasium zum grauen Kloster ein und widmete sich an dieser altbewährten, damals unter der Leitung des durch sein Wirken in Wien und für Österreich unvergeßlichen Hermann Bonitz

stehenden Anstalt mit großem Eifer und mit viel Liebe für die Jugend dem Lehrberuf, aber auch mit dem Erfolge, daß seine Schüler ihm dauernd ein dankbares Andenken und treue Anhänglichkeit bewahrten. Er kannte auch kein höheres Ziel, als ein tüchtiger Gymnasiallehrer zu sein. Ganz ohne sein Zutun, auch (wie er oft später erklärte) gegen seine Neigung wurde er Hochschullehrer, aber, da er es geworden, war er es ganz, wie es seinem Wesen entsprach, voll Hingebung an die studierende Jugend, der er nicht nur Lehrer, sondern ein älterer Kollege und ein väterlicher Freund war. Auf Mommsens Empfehlung kam er 1881 als Professor der alten Geschichte an die Universität Marburg in Hessen und nach wenigen Jahren einer ihm lieb gewordenen Tätigkeit daselbst 1885, über Vorschlag Otto Hirschfelds, seines Freundes von Bonn her, als dieser als Nachfolger Theodor Mommsens nach Berlin ging, an die Wiener Universität, vornehmlich auf Betreiben Wilhelm von Hartels, der dafür eintrat, daß wieder ein Gelehrter Mommsenscher Richtung berufen werde; hier wirkte er als Professor der alten Geschichte und Epigraphik und als Direktor des archäologisch-epigraphischen Seminars gemeinsam mit Otto Benndorf und später mit Emil Reisch rühmlich durch zwanzig Jahre.

Dieser äußere Lebensgang wurde ausgefüllt durch unermüdliche und gewissenhafte, mit eiserner Pflichttreue und entsagender Selbstlosigkeit geübte Tätigkeit im Dienste von Lehre und Forschung. Sie erfüllte ihn so sehr und nahm seine Zeit so stark in Anspruch, daß er zu großen umfassenden Arbeiten, für die ihm wohl die Neigung fehlte und die ihm auch nicht lagen, nicht gelangen konnte. Aber stets war er, seinem Wahrheitssinne und dem kategorischen Imperativ der Pflicht folgend, bestrebt, ganze Arbeit zu leisten. Deshalb scheute er auch nicht davor zurück, wie wegen einer Einzelheit, die ihm bei einem früheren Versuche nicht richtig oder nicht vollkommen erledigt schien, die ganze Arbeit ein zweites und drittes Mal zu machen, so wegen einer nicht völlig gesicherten Lesung einer Inschrift, wenn auch nur eines Wortes, eine mühsame Fahrt zu unternehmen. Das *minima non curat praetor* war ihm fremd; auch das Kleinste und unbedeutend Scheinendste war ihm wichtig genug, seine Mühe daran zuwenden, und diesem Zuge seines inneren Menschen, dem das Sein wichtiger war als der bloße Schein, dankte er manchen schönen Erfolg, und dadurch wirkte er vorbildlich auf seine Schüler, die er zu gleich gewissenhafter, ehrlicher Arbeit erziehen wollte.

Eugen Bormanns Ruhmestitel ist die große Wertschätzung, die Theodor Mommsen für diesen seinen Mitarbeiter hegte, und das unbedingte und erprobte Vertrauen, das er in seine Sorgfalt hatte. Überblickt man die wissenschaftliche Lebensarbeit Bormanns, darf man ihn wohl vornehmlich als Epigraphiker bezeichnen. Er war Mitherausgeber des VI. Bandes, der die stadtrömischen Inschriften, und Herausgeber des XI. Bandes, der die lateinischen Inschriften Mittelitaliens (der Aemilia, Etruriens und Umbriens) enthält. Damit erschöpft sich freilich nicht sein Anteil an dem großen Inschriftenwerke der Berliner Akademie, denn durch die Organisation der ganzen

Arbeit, daß nämlich alle Mitarbeiter die einzelnen Bogen mitlasen, war er in der Lage, auch an den anderen Teilen hilfreich mitzuwirken. Zum Epigraphiker brachte er aber natürliche Begabung, scharfes Auge, emsige Sorgfalt, kritischen Verstand und scharfsinnige Kombinationsgabe mit, nicht minder aber hervorragende Kenntnisse, innige Vertrautheit mit der Sprache und Literatur, mit philologischer Akribie und Methode, mit dem ganzen antiquarischen Rüstzeug. Dazu kam sein zäher, sich durch keine Schwierigkeit abschrecken lassender Wille, die Inschrift, und sei sie noch so fragmentiert oder schlecht überliefert, zu meistern. Er pflegte zu sagen, man müsse jede Inschrift lesen können. Das konnte ihm freilich nicht immer gelingen, aber diese seine Meinung half ihm dazu, so weit als möglich in der Lesung, Ergänzung und Erklärung zu gelangen. In diesem Zusammenhange sei auch erwähnt, daß er, was Fleiß und Arbeitseifer anlangt, Theodor Mommsen, den Geistesriesen, dem er 1904 auch einen von warmer Pietät getragenen und sachlich trefflichen Nachruf hielt, als beispielgebendes Muster betrachtete und hinstellte; an Genialität, meinte er, könne man Mommsen nicht nacheifern, die sei eine Gabe des Schicksals, wohl aber an rastloser Arbeit, die hänge vom Pflichteifer des Einzelnen ab.

Sieht man von einer gewissen Breite und Umständlichkeit ab — es soll das nicht verschwiegen werden, aber es lag dies eben in seiner oben geschilderten Arbeitsweise —, war es lehrreich, Bormanns Darlegungen, etwa bei seinen Vorträgen im „Eranos Vindobonensis“ zu folgen, und diese Vorzüge eignen auch seinen im Druck erschienenen Abhandlungen, die ja auch zumeist epigraphischer Natur sind. Es sind dies „Ungedruckte lateinische Inschriften“, Berlin 1871, im Programm des Gymnasiums zum grauen Kloster, „Inscriptiones antiquae Sassinae“ in der Festschrift zur dritten Säkularfeier des eben genannten Gymnasiums, 1874, „Bemerkungen zum schriftlichen Nachlaß des Kaisers Augustus“, Marburg 1884, Universitätsprogramm, „Die Tribus Pollia“, Wien 1886, und „Etrurisches aus römischer Zeit“. Wien 1887 in den „Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn“, sowie andere Beiträge ebendasselbst, „Zu den neu entdeckten Grabschriften jüdischer Katakomben von Rom“, 1912, in den „Wiener Studien“ u. a., nicht zu vergessen seine Behandlung der inschriftlichen Funde von Carnuntum in den Berichten des Vereines dieses Namens und in der von der Limeskommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Veröffentlichung „Der römische Limes in Österreich“. Erwähnt muß hier auch seine Tätigkeit als Mitherausgeber der „Archäologisch-epigraphischen Mitteilungen aus Österreich-Ungarn“ von 1885 bis 1896 werden, die mit seinen Beiträgen nicht erschöpft ist; er hatte wesentlichen Anteil auch an den anderen einschlägigen der Mitarbeiter. Dasselbe gilt, das braucht kaum erst betont zu werden, von den Arbeiten seiner Schüler.

Als sein Hauptwerk dürfen jedoch die zwei Teile des von ihm bearbeiteten XI. Bandes des „Corpus inscriptionum latinarum“ gelten, die zu den besten des großen Werkes gehören. Die Vorarbeiten dazu

führten ihn jahraus jahrein, nicht selten mehrmals im Jahre, nach Italien, das ihm ja von seinem ersten mehrjährigen Aufenthalt wohl vertraut war. Und Bormann gehörte zu den bekanntesten deutschen Gelehrten in Italien, als Professor schlechthin war er in den entlegensten kleinen Orten Mittelitaliens heimisch. Er liebte Land und Leute, beherrschte auch vollends die Sprache und war bei den italienischen Gelehrten ebenso geachtet wie beliebt. Um so härter empfand er den Treubruch Italiens und den Abbruch der so innigen wissenschaftlichen Beziehungen, aus denen Deutschland und das mit ihm engverbündete Österreich-Ungarn wie Italien Nutzen zogen. Wie er auch sonst mit seinen Schülern öfter kleinere oder größere Studienreisen machte, nahm er auf seinen epigraphischen Italienfahrten nicht selten Schüler als Arbeitsgenossen mit. Bedürfnislos und ausdauernd im Ertragen von Strapazen aller Art, wie Bormann war, legte diese Teilnahme den Genossen manche harte Probe auf. Es verdient jedoch hervorgehoben zu werden, daß Bormann, der für seine Person so genügsam wie möglich war, freigebig für andere war, daß er nicht nur in seinem Hause, unterstützt von seiner feinfühligsten Gattin, die volles Verständnis für das Wesen und das ganz seinem Berufe als Lehrer und Forscher dienende Streben ihres Mannes besaß und ihn selbst darin unterstützte, gern Gastfreundschaft und Geselligkeit pflegte, sondern auch sonst gern den Wirt spielte, namentlich wenn fremde Fachgenossen als Gäste in Wien weilten.

Wie seine Erstlingsarbeit, so bieten auch seine späteren wichtige und wertvolle Aufschlüsse wie in geschichtlicher und antiquarischer Hinsicht, so nicht zuletzt für die historische Geographie. Hier ist im besonderen auf seine höchst sorgfältigen Einleitungen zu den Inschriften der einzelnen Landschaften und Städte in seinem „Corpus“-Bande hinzuweisen, die alles lichtvoll und kritisch geprüft zusammentragen, was für die Geschichte überliefert ist oder aus den Inschriften erhellt. In diesem Zusammenhange muß aber auch seiner Wirksamkeit als wissenschaftlicher Sekretär des Vereines „Carnuntum“ gedacht werden; mit der ihm eigenen Sorgfalt und Unermüdlichkeit widmete er sich den Arbeiten des Vereines, der sich die Aufdeckung und Erforschung der Reste der römischen Lagerstadt zum Ziele gesetzt hat, und er hat nicht das geringste Verdienst daran, daß die Berichte des Vereines an wissenschaftlichem Wert und sachlichem Gehalt immer mehr gewonnen haben. Daß er selbst durch Vorträge und Führung von Schulen und Vereinen zur Verbreitung der Kenntnisse von Carnuntum und der Teilnahme weiterer Kreise beigetragen hat, sei nebenbei erwähnt. Auch in der über seine Anregung gebildeten Limes-Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften betätigte er sich mit regem Eifer und trug wesentlich zur Aufhellung des römischen Limes in Österreich bei. Und nicht zuletzt wandte er seine rege Teilnahme und fördernde Fürsorge den zutage tretenden Funden aus dem römischen Wien zu und hat auch die Kenntnis von Vindobona durch die Ergebnisse seiner Forschertätigkeit bereichert.